









*MAJA LUNDE*  
*Die Schneeschwester*



*Eine Weihnachtsgeschichte*



Mit Illustrationen von *Lisa Aisato*  
Aus dem Norwegischen von Paul Berf

**btb**

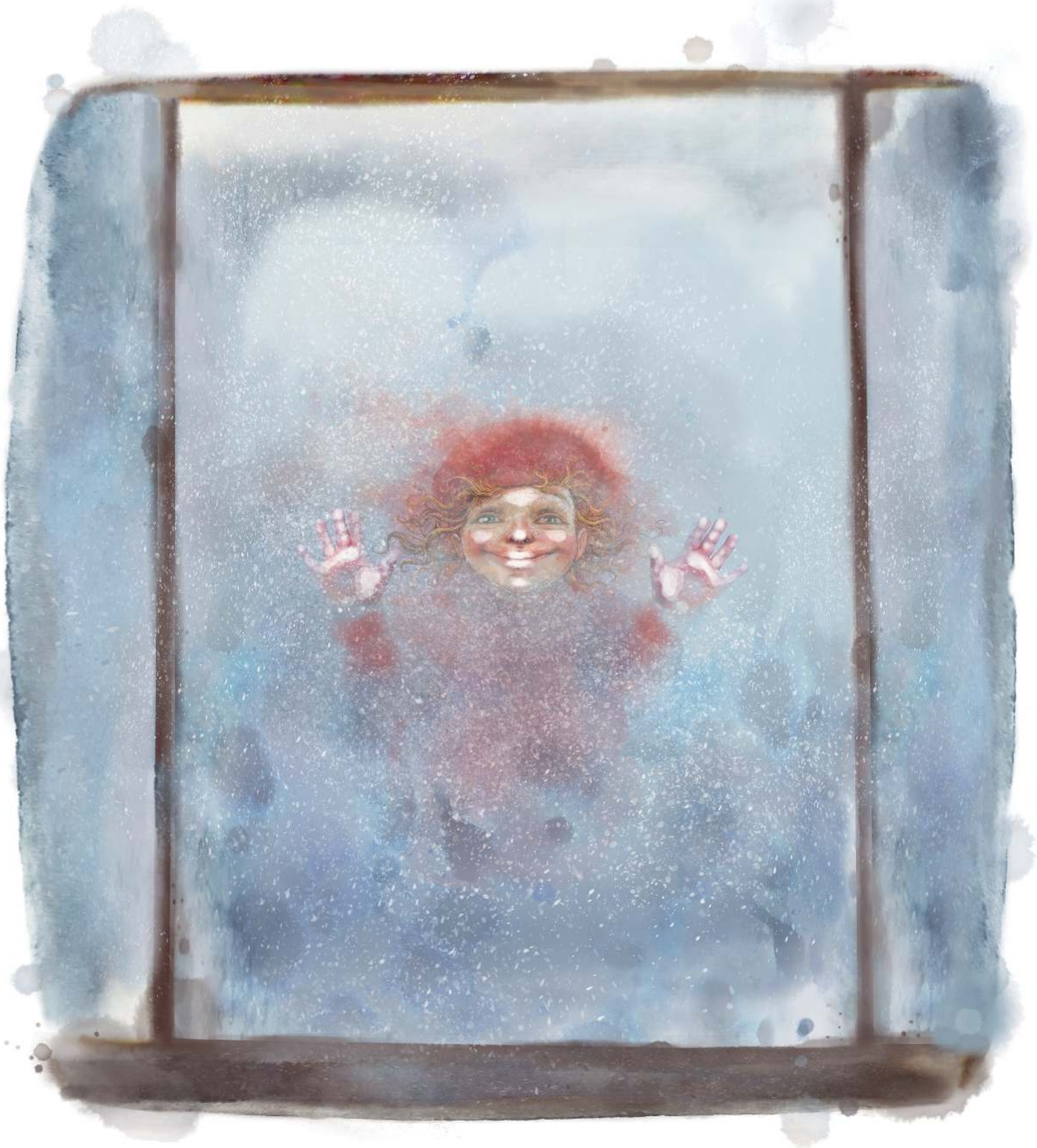


# KAPITEL I



*H*eute möchte ich euch von Hedvig erzählen. Davon, wie sie meine beste Freundin wurde, und davon, wie ich sie verlor. Und von meiner Schwester Juni, die schon fort war, aber trotzdem weiter bei mir ist.

Als ich Hedvig zum ersten Mal sah, presste sie ihre Nase gegen das Fenster der Schwimmhalle. Die Nase war also das Erste, was ich von ihr sah. Und unglaub-



lich viele Sommersprossen, von denen diese gesprenkelt war. Hedvig stand draußen, allein, und schaute herein. Es schneite auf sie herab, und der Schnee legte sich auf ihre Mütze und die roten Haare, die darunter hervorlugten, und auf den dicken Wollmantel, den sie trug, und der übrigens auch rot war, so leuchtend rot wie bei einem Weihnachtsmann.

Ich war schon eine ganze Weile geschwommen. Damals ging ich häufig schwimmen, fast täglich. Hin und her im Becken. Mehr unter als über Wasser, nur bei jedem zweiten Zug tauchte mein Kopf auf, um ein- und anschließend unter Wasser auszuatmen. Ich fand, dass so ein schöner Rhythmus entstand. Auftauchen, einatmen, neuer Schwimmzug, untertauchen, ausatmen, neuer Zug.

Beim Schwimmen musste ich an nichts anderes denken, nur an meine Atmung und die Schwimmzüge und das Wasser. Außerdem war ich im Laufe der Zeit recht schnell geworden. Denn wenn du täglich schwimmst, bleibt es nicht aus, dass du nach und nach immer besser wirst. Ein paar Zehntelsekunden pro Tag.

Mit dem Schwimmen angefangen hatte ich im Grunde nur, weil John schwimmen ging. Er war mein bester Freund, und keiner von uns spielte gern Fußball, also gingen wir schwimmen. Er war an jenem Nachmittag, an dem Hedvig auftauchte, übrigens auch da.

Er war eine ganze Weile nach mir gekommen. Ich weiß noch, dass er bibbernd am Beckenrand stand. Er schaute auf das Wasser, als würde es ihm davor grauen, hineinzuspringen.

Ich schwamm zu ihm hinüber, stemmte mich aus dem Becken und stellte mich neben ihn.

»Hallo«, grüßte John.

»Hallo«, erwiderte ich.

»Ist es kalt?«, fragte John.

»Ein bisschen«, antwortete ich. »So wie immer.«

»Okay«, sagte John.

»Draußen ist es kälter«, erklärte ich.

»Ja«, meinte John. »Es schneit.«

»Ja«, erwiderte ich nur.

»Aber gestern hat es mehr geschneit«, hob John wieder an.

»Ja«, stimmte ich ihm zu. »Möglicherweise.«

»Ja«, sagte John erneut.

»Ja«, erwiderte ich erneut.

Danach schwiegen wir. Ich sah das Wasser von mir auf die blauen Bodenkacheln tropfen. *Tropf, tropf, tropf*. Ich muss etwas sagen, dachte ich. John fror offenbar ganz ordentlich, denn nun legte er die Arme um sich, als wollte er sich selbst umarmen. Ihm wurde schnell kalt, was nicht verwunderlich war, wo er doch nur so ein kleiner, dünner Strich in der Landschaft war. Abgesehen von mir war er der Kleinste in der Klasse. Das war auch etwas, was wir gemeinsam hatten.

Ihr denkt vielleicht, dass John und ich nur befreundet waren, weil wir klein und schlechte Fußballer waren, und dass wir ansonsten nicht wussten, worüber wir uns unterhalten sollten. Aber es gab immer eine Menge, worüber wir sprachen. Jedenfalls früher. Ehrlich gesagt redeten wir von dem Moment an, wenn wir uns morgens auf dem Weg zur Schule trafen, bis wir uns wieder trennen mussten, weil es Zeit wurde, ins Bett zu gehen. Wenn ich mit John zusammen war, musste ich nie darüber nachdenken, was ich sagen wollte. Es war irgendwie eher, als wäre er ein Knopf, der die Worte nur so aus mir herausprudeln ließ. Lange Sätze, die niemals endeten und die ich zwischendurch nur unterbrach, damit er auch genügend Zeit dafür hatte, mindestens genauso viele Worte aus sich herausprudeln zu lassen. Und Gelächter. Denn John und ich lachten unglaublich viel. Regelrechte Lachanfälle